

Ein Kleinlützler erinnert sich an die Zeit der Grenzbesetzung im Dorf

An einem gemütlichen Nachmittag erzählte mir Pius Stich, Schreiner, wie er die Jahre des zweiten Weltkrieges aus der Sicht eines Schülers erlebte. Hans Howald, Jahrgang 1915, auch Mitglied des Bunkervereins, war ebenfalls eingeladen und liess das eine oder andere mit einfließen. Ich habe versucht, das Gehörte zu einem kleinen Bericht zusammen-zufassen, der denjenigen, die damals noch nicht dabei waren, einen Eindruck von einer schwierigen Zeit geben kann. November 2009 *Peter Bossart*

Im Jahr 1939 war Pius Stich 14-jährig, zu jung um die Dramatik der politischen Ereignisse von damals zu verstehen, aber alt genug, um sich für all das zu interessieren, was die Eltern und das Dorf beschäftigte. Nachdem schon 1939 Hitler Deutschland Österreich, „ins Reich zurückholte“ wie es damals hiess, und in München von Frankreich und England einen Teil der Tschechoslowakei erhielt weil er versprach, das seien seine letzten Gebietsforderungen, hoffte man auch in der Schweiz auf Ruhe und Frieden.

Aber schon im März 39 wurde die „Resttschechei erledigt“, wie es im Jargon der Nazis hiess, und von Litauen nahmen sie sich das Memelland. Pius Stich erinnert sich, wie man sich auch in Kleinlützel nun auf einen möglichen Krieg vorbereitete. Es gab Inspektionen der Dienstpflichtigen, im Dorf erklärte man, was beim Aushang der Mobilmachungsplakate zu tun sei. Die Sammelplätze für das Einrücken wurden bekanntgegeben, die Bauern mussten ihre Pferde vorführen und in deren Hufe wurde Nummern gebrannt, die besagten, welcher Truppe sie im Ernstfall zugeteilt würden.

An der „LANDI“ in Zürich erlebten auch viele Lützler noch eine solidarische und wehrhafte Schweiz. Hitler marschierte am 1. September in Polen ein, schon auf den 29. August wurden in der Schweiz die Grenzschutztruppen aufgeboten. Am Abend des 28. August konnte man in den Läden noch Notvorrat einkaufen, Vater Stich habe beim Bäcker Staub noch Zucker, Mehl, Reis und Griess erhalten. Aber ab dem nächsten Tag durfte 2 Wochen lang nur noch Brot und Milch abgegeben werden, bis man die vorbereiteten Rationierungskarten an die Familien verteilt hatte. Damit wollte man wilde Hamsterkäufe verhindern. Wegen des Aufgebotes war am 29. August einzig die Oberschule noch offen, die beiden Lehrer Leutnant Walker für die Klassen 1 und 2, und Wachtmeister Marti für die Dritt- und Viertklässler, mussten am Morgen einrücken. Wer einrückte, hatte für drei Tage Proviant im Brotsack bei sich zu haben. Pius erinnert sich, dass der Vater im lachend erzählte, einer habe ein frisches Ei bei sich gehabt, und als er es schliesslich verzehren wollte, sei ein Küken geschloffen. Der Vater von Pius fuhr als Trompeter des Bataillons 248 nach Dornach, die meisten Lützler auf den Sammelplatz des Bataillons 249 nach Laufen. Die dienstpflichtigen Pferde wurden nach Oensingen gebracht. Noch am gleichen Tag kam eine Kompanie des Bat. 249 nach Kleinlützel. Pius erinnert sich, wie sie vor dem Schulhaus herum sassen und auf einen Auftrag warteten. Schliesslich begannen sie mit dem Einrichten der Kantonnements (Schlafstellen). Im Freien wurden lange Waschbecken mit Kaltwasser-Hähnen aufgestellt. Ein Zug war „Pfefferhüttli“ bei der Schlossfabrik untergebracht, wo auch die Arbeiter jeweils die mitgebrachten Mittags-essen zu sich nahmen. Ein weiterer Zug war im Restaurant „Tschan“, einer in der Scheune Huggerwald. Pius erinnert sich an die abendlichen Hauptverlesen im Dorf. Der Hauptmann besprach mit den Truppen die Aufgaben des nächsten Tages, aber die Kleinlützler Frauen und Jugendlichen waren vor allem interessiert an den Neuigkeiten über den Krieg in Polen, die ein Offizier verlas. Radio hatten die wenigsten im Dorf. Sofort begannen die Soldaten auch mit improvisierten Sperrn gegen einen möglichen Einfall von der Grenze her. Im Dorf gab es grosse quadratische Panzerhindernisse aus Baumstämmen, etwa 2m hoch und 1,2

m breit, gefüllt mit Steinen. Das Postauto kam knapp durch, für die breiten Heuwagen war es zu eng. Sperren gab es bei Allemann am Mühlenweg, bei der Eiche am Oberweg, bei der Schlossfabrik und bei dem passartigen Übergang vom Huggerwald nach Liesberg. Sie bestanden aus senkrecht eingelassenen Rundhölzern. Die Strasse nach Liesberg wurde in den Kriegsjahren von der Truppe aus gebaut, wie bei einer Römerstrasse wurden die einzelnen Steine von Hand eingeklopft.

Auf dem Remel beim Turm aus dem 1. Weltkrieg und beim Grenzübergang Klösterli standen für die Wachtruppen Baracken. Der Dienst wurde scharf kontrolliert. Gelacht habe man, als der Gefreite Franz sich bei 2 Offizieren vor lauter Aufregung so anmeldete: "Herren Offiziere, Gefreiter Franz mit einem Mann, einem Ross und einem Pferd beim Unterstandbau", statt mit 9 Mann, einem Pferd ...

1940 begann der eigentliche Krieg im Westen, Holland und Belgien wurden überrannt, die deutschen Divisionen bezwangen die „unüberwindliche“ Maginotlinie in kurzer Zeit. In der Schweiz gab es im Mai eine 2. Generalmobilmachung. In Kleinlützel erhielten Zivilisten einen Ausweis, die Soldaten hatten die metallene Identitätsplakette zum Anhängen, den so genannten „Grabstein“. Kinder und Schüler erhielten einen weissen „Grabstein“ mit Kordel, der Name wurde mit Tusche daraufgeschrieben. Für das Dorf war die Verdunkelung vorgeschrieben, aus Angst vor Bombenangriffen. Das gab viel zu reden, da die Polizei Kontrollen machte. Wo ein Licht ab 20 Uhr von aussen sichtbar brannte gab es tags darauf eine Ordnungsbusse.

Für den Fall eines deutschen Angriffs und von Kämpfen in der Nordwest-Schweiz wurde befohlen, wohin die Zivilbevölkerung fliehen sollte. Die Lützler mussten nach Adelboden, für Kinder und Alte wurden „Pritschenwagen“, eine Art Fuhrwerke bereitgestellt. Die meisten hätten marschieren müssen, nur mit Verpflegung, aber ohne Koffern etc. Von Basel auszogen schon ganze Wagenkolonnen Richtung Innerschweiz. Pius wurde in der Schule vom Lehrer instruiert. Die Schweizerkarten mussten abgegeben werden, die Wegweiser wurden entfernt, damit sich die Deutschen nicht bequem hätten orientieren können.

An der Grenze wurde in der Schweiz fieberhaft gebaut, unter anderem seit dem 6. Mai 1940 an den Infanterie-bunkern nördlich und südlich der Schlossfabrik. Auf dem Schulweg nach Breitenbach sah Pius erstaunt, in welchem Tempo dort gearbeitet wurde. Das Material für den Beton kam auf Lastwagen der Baufirma Steiner bis zur Schlossfabrik. Dort wurde gekippt und von Hand in eine Art Lore geladen, Rollwagen für ein Schmalspurgeleise. Ein gewaltiger Kran am Bach habe die vollen Loren auf die Bunkerbaustelle gehoben. Dort wurden sie gekippt und mit Felsmaterial gefüllt, das an der Lützel unten für die Sperren und den Stau des Baches verwendet wurde. Alle im Dorf fragten sich, was da wohl Gewaltiges gebaut werde. Niemand aber durfte auf das scharf bewachte Baugelände. Ein Schulkollege von Pius musste seinem Vater das Mittagessen bringen, auch er durfte nicht zur Baustelle. Das Essen für die Leute wurde von der Firma hinaufgebracht. Die Arbeiter der Baufirmen Steiner und Müller hatten eine spezielle Erkenntnismarke für den Zutritt. Der Vater von Pius sei an einem Sonntagabend bei Dunkelheit hinauf geschlichen, unter Umgehung der Wachposten. Er sei aber enttäuscht heimgekommen, es habe dort nichts als riesige Löcher im Fels. Ende September 41 waren die Bunker fertig gebaut, und im Frühjahr 42 waren die Strassen- und Panzersperren bereit. Eine 4 Meter breite Sperre aus Stacheldraht und Füsseisen verband die beiden Anlagen. Allein die Maurerarbeiten der Baugeschäfte Steiner und Müller kosteten Fr. 280'000. Auch im Dorf, wurde ab August 39 weiter befestigt. Es war dauernd eine Infanteriekompanie stationiert. In den Strassen hatte es eingelassene Sprengobjekte, also Minen. Bei der Fabrik entstanden Panzersperren aus Betonhöckern und der Wassergraben. Die Soldaten errichteten Feldunterstände für die Maschinengewehre aus Holz mit Wellblechdächern, die dann mit Erde bedeckt und getarnt wurden. Die improvisierten Panzersperren im Dorf wurden aber entfernt, als die Bunker fertig waren. Im Frühling 40 wurde im Dorf eine Kriegsfeuerwehr zusammengestellt, aus Männern, die nicht Aktivdienst leisteten. Kommandant war

Josef Gunti-Schmidt, Stellvertreter Wilhelm Dreier-Wyser. Alle Schulentlassenen und Nichtdienstpflichtigen wurden eingeteilt. Pius war in einem Löschzug unter Geräteführer Eduard Alleman-Stich. An einem Sonntag wurde nach dem Gottesdienst demonstriert, wie man mit einer Kabelspritze Brandbomben löschen solle. Die Wasserkübel mit den handbetriebenen Spritzen mussten im Estrich bereit stehen, aller Gerümpel sollte geräumt werden. Dabei halfen auch Schüler mit. Zur Selbstverteidigung stellte man eine bewaffnete Ortswehr auf, mit Nichtaktiv-dienstpflichtigen von 16 bis 60 Jahren. Wer keine Ordonnanzwaffe hatte, fasste ein Langgewehr Modell 89, und je der kriegte eine rote Armbinde nebst feldgrauem Kittel. Geübt wurde am Sonntagmorgen von 6 bis 9 Uhr. Ortswehrkommandant war Julius Beuchat, ein guter Turner, der aber zeitlebens nie richtig Deutsch sprach. Bei Übungsabbruch machte er strenge Gewehr- und Munitionskontrollen. Einmal gab es am Sonntag -nachmittag eine Einsatzübung gegen einen angeblichen Überfall auf dem "Stollen". Unter Gesamtübungsleiter Dr. med. Alfred Giger, Arzt in Laufen, wurde neben der Ortswehr auch der Samariterverein unter Irene Tschan eingesetzt. Die Bevölkerung schaute interessiert zu, wie zahlreiche Verletzte ins „Verwundetennest“ ins Dorf gebracht wurden. Im Huggerwald waren immer Infanteristen im Einsatz. Es gab auch einen Flieger-Beobachtungsposten dort, gut aus gebaut mit Balken, Wellblech und Humus darüber. Eine Telefonleitung führte direkt zum Hauptbunker, besetzt war der Posten meist mit Hilfsdienstpflichtigen aus dem Dorf. Nach dem Krieg wurden die meisten Feldunterstände von der Truppe geräumt und zugeschüttet. Den Posten Huggerwald wollte aber der Landbesitzer als Feldkeller benützen. Bald lebte „Hussi“ dort, ein armer Tagelöhner aus Wangen an der Aare. Er richtete sich recht wohnlich ein und lebte von Arbeiten für die umliegenden Bauern. Nach 16 Jahren in dieser Behausung sei er bei schwerem Schneefall 1961 dort eingeschlafen. Pius und sein Bruder Johann haben ihn mühsam durch den Tiefschnee geschleppt und eingesargt.

Viel zu reden gab auch die Sprengung der beiden Brücken bei der Sägemühle und der Neumühle durch die Franzosen, als 1940 die Deutschen daran waren, die als unüberwindbar geltende Maginotlinie zu durchbrechen. Die französischen Mineure orientierten die dortigen Bewohner, die sich nach Roggenburg zurückzogen. Der Lärm der Explosionen war in Kleinlützel gut hörbar. Grenzwächter Brogli, der im Hause der Familie Stich wohnte, erzählte vom Ausmass der Sprengungen, und Pius hörte gebannt zu.

Pius ging nach der Schule als Schreinerlehrling ins bernische Seeland. Aber wenn er zu hause war, vernahm er immer noch alles, was im Dorfe so passierte. Er erfuhr, dass an der Grenze die Waffen-SS eingesetzt wurde, ganz scharfe Hunde. Mit Hilfe von Hitler-jugendlichen seien lange Strecken mit einem ganz gemeinen Stacheldraht gesperrt worden. Die Stacheln waren gross, und so eng, dass keine Hand da zwischen Platz hatte. Pius sieht noch heute bei einigen Höfen Reste von diesem Draht. Wenn die deutsche Wache weg marschierte, sangen sie das Hitlerlied, Kontakt über die Grenze mit den Schweizern war streng verboten. Auch in der Schweiz wurden Wachvergehen streng bestraft, so etwa Wirtschaftsbesuch, Rauchen, Einschlafen oder das unbeaufsichtigte Stehen lassen der Waffe. Überhaupt war der Dienst sehr streng. Normalerweise schluckten die Soldaten alle Mühsal, es ging ja ums Vaterland. Aber einmal sei es im Laufentaler Auszugsbataillon 23 zu einer Rebellion gekommen. Nach einem Monat hartem Grenzdienst hätten sich die Soldaten auf die Entlassung am Samstag morgen in Laufen gefreut. Völlig unangekündigt sei ihnen aber dort mitgeteilt worden, die Lage sei immer noch ernst, sie hätten bloss bis Montagmorgen Urlaub, und müssten wieder einrücken. Am Montagmorgen weigerte sich die Truppe, sich geordnet zu besammeln. Statt dessen seien sie mit einer weissen Fahne nach Röschenz in die Wirtschaften gezogen. Der Major, der schlichten wollte, sei vom Pferd gerissen worden. Erst Oberst Emil Lüthi aus Niederbuchsiten gelang es, die heikle Situation zu beruhigen. Er versprach der Truppe, dass sie nach noch einmal 3 Wochen Grenzdienst ganz sicher 3 Monate lang zu Hause arbeiten konnten.

Pius Stich erinnert sich noch an einen unglaublichen Vorfall gegen Ende des Krieges. In Kleinlützel verfolgte man interessiert den Vormarsch der Amerikaner durch den Sundgau Richtung Altkirch und Rhein. Als es hiess, sie seien schon vor Ferrette, machte ein Oberleutnant einen Husarenstreich. Er nahm sich eine Gruppe Soldaten, gab jedem eine Maschinenpistole mit 2 Magazinen und befahl ihnen, ihm zu folgen. „Wir nehmen Kiffis vor den Amerikanern ein!“ sagte er, und marschierte von Kleinlützel aus los.

Bei Roggenburg beobachteten Schweizer Grenztruppen die französische Seite, um die Amerikaner zu sehen. Plötzlich sagte einer: „Die Deutschen kommen zurück!“, weil er feldgraue Soldaten von Osten her Richtung Kiffis marschieren sah. Bald sahen sie, dass es Schweizer waren. Kiffis war menschenleer, die Leute waren in den Wäldern. Der Oberleutnant kehrte mit seinen Leuten zurück, sie wurden aber in Kleinlützel nicht als Helden empfangen. Sie hatten strenge Dienstregeln verletzt und wurden entsprechend schwer bestraft. Pius Stich hat erst 1947 eigene Erfahrungen mit der Armee gemacht. In der RS herrschte noch der strenge Drill der Kriegsjahre. Duschen konnte man wunder selten, das Essen sei lausig gewesen. Er erinnert sich, dass man die grossen Essensreserven der Kriegsjahre verbrauchen musste. Als er Küchendienst hatte, sah er wie die Haferflocken voller Gespinste von Schädlingen waren. Der Küchenchef habe Zimt und Zucker darüber gestreut und gerührt, und dann sei das Ganze an die Fassmannschaft gegangen ... Ein anderes Mal musste Pius mit einem Kameraden am Bahnhof einen grossen Käselaiab holen und in die Küche bringen. Er war so alt, dass er in drei Stücke zerbrach. Die zwei drückten ihn notdürftig zusammen, legten ihn in den Handwagen und brachten ihn zum Küchenchef. Der fluchte, sie seien zu nichts zu gebrauchen, und abends mussten sie W C Papier aus Zeitungen schneiden, statt in den Ausgang zu können. Später erklärte ein Käser Pius, dass ein solch brüchiger alter Käse nur noch für die Viehmast gebraucht werden dürfe.

Zwei Jahre nach Kriegsende kam 1947 Pius Stich mit der 2. Kompanie der Inf. Rekrutenschule Liestal in Uniform in sein Dorf. Sie machten dort die Schiessverlegung, die 130 Rekruten waren die ersten Soldaten überhaupt, die im Tellaal einquartiert wurden. Geschlafen wurde natürlich auf Stroh. Rekrut Stich als Schreiner fertigte die Gewehrrechen für 2x 65 Gewehre an, die dann im Saal schnurgerade aufgestellt wurden. Der Sommer 47 war sehr trocken, im Dorf waren die Hauptleitungen von 7-12 und von 13-18 Uhr abgestellt. Ein Rekrut musste nichts anderes machen, als am Brunnen laufend Eimer für die Küche abfüllen. Er wurde natürlich abgelöst.

So wollte es das Schicksal, dass Pius ausgerechnet im Dorf wo er Beginn und Ende des Weltkrieges erlebte, sein „Kriegshandwerk“ lernte. Gott sei Dank musste er nie brauchen, was man ihm dort beibrachte.